

Mathias Malzieu

ICH
liebe
DAS
Leben
VIEL
zu sehr

Mathias Malzieu

ICH
liebe
DAS
Leben
VIEL
zu sehr

Wie ich gegen den Tod
rebellierte und eine zweite
Chance bekam



Aus dem Französischen
von Sonja Finck

carl'sbooks

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Journal d'un vampire en pyjama bei Albin Michel, Paris.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Die Gedichtzeilen auf Seite 7 und 219 stammen
mit freundlicher Genehmigung aus:
Walt Whitman, *Grasblätter*.
Aus dem Englischen von Jürgen Bröcan.
Carl Hanser Verlag, München/Wien 2009.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2016 by Mathias Malzieu
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017
by carl's books, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-58569-6

www.carlsbooks.de

Dieses Buch ist Rosy gewidmet, meiner kämpferischen
Rose, sowie meiner Schwester, meinem Vater und allen
Superhelden, ob im weißen Kittel oder nicht, die das Schiff
während des Sturms nicht verlassen haben.

»Beeil dich, mein Buch! Blähe deine weißen Segel,
mein kleines Boot, überwinde die Brecher,
Sing weiter, segle weiter, fahre über das endlose Blau
von mir zu jedem Meer.«

Walt Whitman, *Grasblätter*

»Sie sind der erste Patient,
der auf dem Skateboard kommt.«

Prof. Dr. Peffault de Latour

*Ich bin durch die Hölle getrampt. Durch die echte Hölle.
Nicht die, in der ein paar Typen mit Hörnern mit dem Feuer
spielen und Heavy Metal hören, nein, die, bei der man
nicht weiß, ob man lebend wieder rauskommt.*

Sich poetisch zum Affen zu machen, ist ein wunderschöner Beruf

7. November 2013

»Lass es mal langsamer angehen, du bist nicht mehr zwanzig«, sagten die Leute immer wieder.

Schlafen kann ich, wenn ich tot bin.

Draufgängertum ist meine Droge. Mein Schädel ist eine prall gefüllte Schatzkammer aus Tausendundeiner Nacht, bei deren Anblick einem die Augen aus dem Kopf springen. Langeweile ist mir fremd, außer wenn ich von anderen ausgebremst werde. In meinem Herzen steigt ein Feuerwerk auf. Ich bin ein Vulkanmensch, durch meine Adern fließt Lava. Ich bin süchtig nach Überraschungen und suche ständig nach neuen elektrischen Zuckungen. Anders kann ich nicht leben.

Ich wollte immer ein Superheld sein. Vor allem, um mich selbst zu retten. Meine Dämonen zu besiegen, wäre keine gute Idee. Ich bin nämlich auf sie angewiesen. Wenn ich ihnen den Todesstoß versetze, gehe ich mit drauf. Obgleich ich schrecklich gern Erfinder, Schnulzensänger, Beinahe-

Poet, Magier, Vinylskater, Imitator wilder Tiere oder Liebhaber von Pfannkuchenprinzessinnen wäre, bin ich bloß ein Durchschnittstyp, der unter Schlaflosigkeit, Panikattacken und Gutgläubigkeit leidet. Selbstbetrug ist eine meiner großen Stärken.

Als meine Mutter starb, erreichte meine kreative Bulimie einen ersten Höhepunkt. Danach hat sie sich sogar noch gesteigert. Jeder hat so seine Hilfsmittel, ohne die er nicht überleben kann, meine sind elektrifizierte Kreisel, die immer in Bewegung sein müssen. Die Regeln sind einfach: nicht stehen bleiben, auf keinen Fall bremsen und sich vor allem nicht einsperren lassen, weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinn. Sich poetisch zum Affen zu machen ist ein wunderschöner Beruf.

Der Rock 'n' Roll ist eine Oase aus Adrenalin für verirrte Kinder. Könnte man auf dem Äquator die Welt umrunden, hätte meine Band Dionysos die gut vierzigtausend Kilometer schon viermal zurückgelegt. Wir sind ein paar Freunde, die sich vor zwanzig Jahren zu einer elektrischen Bande zusammengeschlossen haben. Bei Aufritten wachsen meinem Kopf Flügel. Die Reibung der Emotionen ist mein Treibstoff und versetzt mich in Ekstase. Wenn der Jubel des Publikums in meinen Knochen pulsiert, muss ich alles geben. Das Problem ist, dass ich mehr gebe, als ich habe. Ich bin ein Drache ohne Verstand. Ein Drache, der Feuer speit und sich selbst die Flügel verbrennt.

Trotzdem dämmert seit einer Weile das Bedürfnis nach einem ruhigeren Leben am Horizont. Meine Familie im Süden be-

suchen, sie nicht immer nur backstage nach einem Konzert sehen, mit dem Fahrrad zum Kino radeln, vielleicht sogar Vater werden.

In den letzten Jahren kam alles zusammen, und irgendwann hat es gekracht. Während der Achterbahnfahrt aus *Tournee-Film-Buch** hielt ich meine Erschöpfung für normal. Kein Urlaub seit zwei Jahren, wenig Schlaf, wenig Sonnenlicht, dafür aber ein Dauerzustand wilder Freude. Ich will diesen Ausdauersprint, an dessen Ziellinie mich mein erster Kinofilm erwartete, auf jeden Fall zu Ende bringen! Ich darf nicht aufgeben, dieses wunderbare Geschenk nicht ablehnen. Ich arbeite seit sechs Jahren an der Verwirklichung meines Traums, da kann ich nicht so kurz vor dem Ziel zusammenbrechen. Ausruhen strengstens verboten!

Auf den letzten Hektometern des Sprints drehen ich und meine Band Dionysos den Videoclip *Jack et la mécanique du cœur* (*Jack und das Kuckucksuhrherz*), den wir anlässlich der Film premiere veröffentlichen wollen. Wir verlassen Paris im Morgengrauen unter einem blassen Sternenhimmel und treffen völlig verpennt im Filmstudio ein. Früh aufstehen und Rock 'n' Roll passen ungefähr so gut zusammen wie Marmeladenbrote und Whiskey. Alle Gespräche laufen in Zeitlupe. Ich habe Augenringe wie E. T., der Außerirdische. Zum Glück bin ich geschminkt und der Clip wird in Schwarz-Weiß gedreht, da fällt nicht so sehr auf, dass ich hundertfünf-

* Ich habe meinen Roman *Die Mechanik des Herzens* unter dem Titel *Jack und das Kuckucksuhrherz* fürs Kino adaptiert.

zig Jahre alt bin. Ich bin todmüde, aber ich trage meinen eng geschnittenen Anzug und meine spitzen Schuhe. Da kann eigentlich nichts schiefgehen.

Die Kameras laufen, die Scheinwerfer leuchten, der Dreh beginnt. Wir tun so, als spielten wir unsere Songs. Verbiegen uns in alle Richtungen. Das ist total anstrengend und macht Riesenspaß. Ungefähr so, wie am Strand über die anrollenden Wellen zu springen.

Als wir die ersten Szenen im Kasten haben, droht mein Herz zu explodieren. Meine Lungen sind auf die Größe einer Haselnuss geschrumpft, ich atme durch einen verstopften Strohhalm. Jeder Sprung kostet mich ein Vermögen an Luft. Bald bin ich pleite. Mir ist schwindelig. Meine Muskeln verkrampfen sich. Aber wir sind noch nicht fertig. Nach den Totalen stehen die Nahaufnahmen auf dem Programm, und ich bin jetzt schon völlig am Ende. Aber ich sage nichts und versuche, in den Pausen wieder zu Atem zu kommen. Alle sind da, die Band, die Leute von der Plattenfirma, die Filmcrew. Ich kann sie nicht enttäuschen. Ich kann es nicht langsamer angehen lassen. Ich funktioniere nach dem Prinzip »ganz oder gar nicht«. Mir wahre Geschichten auszudenken, macht mich glücklich. Sie mit Leben und Bildern zu füllen und sie mit anderen zu teilen, noch mehr. An diesem Gedanken halte ich mich fest.

Dreißigste Aufnahme: Ich beiße die Zähne zusammen und versuche, meine wilden Bewegungen etwas sparsamer auszuführen, ohne dass sie an Intensität verlieren. Ich fühle mich seekrank. Niemand merkt etwas. Das beruhigt mich, verstärkt aber auch meine Einsamkeit.

Endlich ist der Tag zu Ende. Alle sind zufrieden. Auf dem Klo fällt mein Blick in den Spiegel, ich bin bleicher als Dracula. Ich sage niemandem etwas. Am nächsten Morgen lasse ich ein großes Blutbild machen.

Überlebensnotwendig

8. November 2013

Ich betrete einen dieser Orte, die aussehen wie ein Krankenhaus im Kleinformat und die im Volksmund Labor genannt werden. Man verabreicht mir eine Dosis Schweigen, eine Spritze und einen Zuckerwürfel, dann bin ich wieder frei. »Sie sind sehr blass, Monsieur Malzieu. Ist alles in Ordnung?« Die Arzthelferin, die mir das Blut abgenommen hat, lächelt routiniert mitleidig. Ihr Lächeln ist mir unheimlich.

Es ist Freitag, der nächste Montag ist ein Feiertag, ich bekomme die Ergebnisse also erst am Dienstag. Im Schnecken-tempo krieche ich den Boulevard Beaumarchais hoch. Auf der Place de la République überholt mich eine alte Dame und ein Miniatur-Hund, die beide dieselbe Frisur haben. Ich kaufe mir die Fußballzeitung *Équipe* und esse Chicken Nuggets, um mehrere Minuten am Stück an nichts denken zu müssen. Das klappt einigermaßen gut.

Dann gehe ich nach Hause. Meine Wohnung ist gleich um die Ecke, aber ich brauche eine halbe Ewigkeit. Ich friere erbärmlich, obwohl ich einen Mantel trage, während die Leute

um mich herum im Pulli durch die Gegend spazieren. Schon seit Wochen lasse ich die Treppe links liegen. Heute bringt mich schon das Aufzugfahren außer Puste.

Seit ein paar Monaten höre ich ständig, ich sei furchtbar blass. Die Leute haben recht, ich habe Ähnlichkeit mit einem Vampir. Aber ich war schon mal müder, zum Beispiel auf Tournee. Ich lege mich eine Weile hin, höre Leonard Cohen und fühle mich besser.

Ich rufe ein Taxi, um ins Studio zu fahren, wo unser Videoclip geschnitten wird. Da klingelt das Telefon. Eine unbekannte Nummer.

»Guten Tag. Spreche ich mit Mathias Malzieu?«

»Ja.«

»Doktor Gelperowic am Apparat, ich habe gerade einen Anruf aus dem Labor bekommen. Ihre Ergebnisse sind da.«

»Jetzt schon? Ich dachte, die bekomme ich erst am Dienstag.«

»Zur Sicherheit hat das Labor Ihren Hämoglobinwert sofort überprüft. Er ist sehr niedrig. Sie leiden unter akuter Anämie. Normalerweise liegt die Konzentration bei 14 bis 17 Gramm pro Deziliter Blut. Ihr Wert liegt bei 4,6. Sie brauchen eine Transfusion.«

»Was?«

»Sie haben nicht genug Sauerstoff im Blut. Sie müssen sich sofort in die Notaufnahme begeben.«

»Jetzt gleich?«

»Bei Ihrem Wert dürften Sie sich eigentlich gar nicht mehr auf den Beinen halten können. Vermeiden Sie bitte jede körperliche Anstrengung, sonst droht ein Herzinfarkt.«

»In welches Krankenhaus soll ich gehen?«

»In das nächstgelegene. Und beeilen Sie sich!«

Jeder Satz ist eine Ohrfeige. Mir dröhnt der Kopf.

Ich setzte mich aufs Bett und versuche, meine Gefühle zu sortieren. Meine Gedanken verschwimmen. Tausend Fragen stürzen auf mich ein, Antworten eher nicht. Ich lasse den gestrigen Tag Revue passieren. Ich bin wieder mal durch die Gegend gehüpft wie ein Drache ohne Verstand. Ich hätte mir vor laufender Kamera das Herz verbrennen können.

Wieder klingelt das Telefon. Dieselbe Nummer.

»Noch mal Doktor Gelperowic. Ich habe soeben weitere Resultate reinbekommen ...«

»Und?«

»Leider sind alle drei Zellreihen betroffen. Ihr Thrombozytenwert ist ebenfalls extrem niedrig.«

»Thrombozyten? Was ist das noch mal?«

»Blutplättchen. Die sind für die Blutgerinnung zuständig. Sie haben nur sehr wenige davon.«

»Was heißt das?«

»Der Normalwert liegt zwischen 150 000 und 450 000 pro Mikroliter Blut. Sie haben 11 500. Unter 20 000 braucht man sofort eine Transfusion. Hatten Sie in letzter Zeit mal Nasenbluten?«

»Ja.«

»Rasieren Sie sich bitte nicht mehr, halten Sie sich von scharfen Gegenständen fern, und laufen Sie nirgendwo gegen. Sie dürfen auf keinen Fall anfangen zu bluten. Und Ihre weißen Blutzellen sind auch betroffen, Monsieur Malzieu.«

»Sind die nicht für das Immunsystem zuständig?«

»Genau. Sie haben 750 neutrophile Granulozyten pro Mikroliter Blut, dabei müsste Ihr Wert mindestens das Doppelte betragen. Das ist sehr beunruhigend.«

»Dann bekomme ich dafür auch eine Transfusion?«

»Dieser Blutbestandteil lässt sich nicht transfundieren. Bis Sie es in die Notaufnahme schaffen, waschen Sie sich bitte möglichst oft die Hände.«

»Was bedeutet das alles?«

»Bevor wir eine Diagnose stellen können, sind weitere Untersuchungen nötig. Wir müssen Ihr Knochenmark analysieren, um herauszufinden, warum Sie unter einer so schweren Blutarmut leiden.«

Mein Herz beginnt zu rasen. Meine kleine Wohnung kommt mir plötzlich riesengroß vor. Hämoglobin, Thrombozyten, Granulozyten, Transfusionen... Die Wörter zucken mir durch den Kopf wie düstere Schatten. Ich gehe ins Internet und tippe »Knochenmark«: »Eines der wichtigsten Organe des menschlichen Körpers. Zuständig für die Produktion von Blutzellen (Erythrozyten, Leukozyten, Thrombozyten). Diese werden auch hämatopoetische Stammzellen genannt. Sie sind überlebensnotwendig.«

Überlebensnotwendig?

Duty freaks

9. November 2013

8 Uhr 30 am Morgen. Ich treffe in der Notaufnahme des Hôpital Cochin ein, das mir ein befreundeter Arzt empfohlen hat. Der Wartesaal ist ein Niemandsland zwischen der Außenwelt und der Glastür, durch die eine Armee von Weißkitteln marschiert. Ich komme mir vor wie im Duty-free-Bereich eines Flughafens nach einem Absturz.

Auf einem Schild stehen drei Regeln wie bei den Gremlins*:

3. Falls Sie zu einer Untersuchung hier sind, bitten wir Sie um etwas Geduld. (Die Wartezeit kann mehrere Stunden betragen.)
2. Falls Ihr Zustand bedenklich ist, kümmern wir uns möglichst bald um Sie (Wartezeit: weniger als 30 Minuten).

* In diesem Fantasyfilm von 1984 werden drei Regeln für den Umgang mit einem Gremlin genannt: Er darf nicht nass werden, er darf kein Sonnenlicht abbekommen, und er darf nicht nach Mitternacht fressen.

1. Falls Ihr Zustand potenziell lebensbedrohlich ist,
kümmern wir uns sofort um Sie.

Zwei Krankenschwestern eskortieren mich durch die Glas-
tür, man kümmert sich sofort um mich. Alle sind unglaublich
ruhig, bis ich meine Blutwerte vorzeige. Dann haben sie es
plötzlich sehr eilig. Man stellt mir Fragen, gibt mir Spritzen,
stellt mir weitere Fragen, hängt mich an einen Tropf, klebt
mir ein seltsames Pflaster auf die Brust. Stellt mir noch mehr
Fragen. Lässt mich warten.

Ich bin in einem Kuriositätenkabinett. Ein Mann hat ein
drittes Knie auf dem Schienbein, eine Frau ein so echt aus-
sehendes blaues Auge, dass man sie für die Hauptdarstellerin
eines Horrorfilms halten könnte, und eine alte Dame ruft in
Endlosschleife: »Mein Bein! Mein armes Bein! Man hat es
mir amputiert! Es tut so weh!«, obwohl beide Füße unter der
Decke hervorragen. Ich liege auf einem Krankenhausbett und
warte. Auf meinem Unterarm klebt ein großer Streifen Tesa-
film. Ich starre auf die Uhr. Der Minutenzeiger bewegt sich
mit der Geschwindigkeit des Stundenzeigers voran. Die Bat-
terien müssen fast leer sein.

Zwei Krankenpfleger tauchen auf und wollen mich in
einen Rollstuhl setzen.

»Ich kann laufen«, protestiere ich.

»Wir haben die Anweisung, Sie im Rollstuhl zu transpor-
tieren, Monsieur Malzieu.«

Sie wickeln mich in eine Decke, und ab geht die Post. Im
Eiltempo durch einen Graupelschauer geschoben zu werden,
während deine Liebste auf besorgten Absätzen hinterherstö-

ckelt, ist eine chaplineske Erfahrung. Ich werfe einen Blick über die Schulter und sehe, wie Rosy zurückfällt. Sie erinnert an ein hilfloses Reh, das über den Asphalt stakst. Zwischen den Gebäuden jagt der Wind die Wolken über den Himmel. Meine Decke fällt zu Boden. Die Krankenpfleger bleiben stehen, heben sie auf und decken mich zu wie ein uraltes Kind.

Schließlich erreichen wir das *Achard*-Gebäude. Eine Automattür öffnet sich langsam. Die Atmosphäre ist so traurig, als würde es im Flur in Strömen regnen. Der Fahrstuhl ist dem »Krankentransport« vorbehalten. Normalerweise nehme ich den Besucheraufzug, ich komme mir fast wie ein Betrüger vor. Endlose Flure ziehen an mir vorbei. Mit jedem Meter steigt meine Angst.

Die Pfleger rollen mich durch eine Tür mit der Aufschrift »Intensivstation«. Alle, denen wir begegnen, tragen einen Mundschutz, einen weißen Kittel und eine Duschhaube auf dem Kopf. Ich fühle mich wie in einem Atomkraftwerk aus einem Science-Fiction-Film. Wir nähern uns dem Reaktor: dem Isolierzimmer. Durch eine Art Gefrierschranktür gelangt man in eine Schleuse. Auf einem Metalltisch liegen Geräte bereit, darüber befindet sich eine Art Dunstabzugshaube wie in einer futuristischen Küche. An Kleiderhaken hängen Chirurgenkostüme. Eine Kontrolllampe wechselt von Rot zu Grün, eine zweite Tür geht auf. Vorsichtig schiebt der Pfleger meinen Rollstuhl hinein. Blaue Wände und Totenstille, unterbrochen von Maschinenbrummen. Was zum Teufel mache ich hier? Das alles erinnert mich an die schlimmste Zeit meines Lebens. Meine Mutter ist in einem ähnlichen Zimmer ge-



Mathias Malzieu

Ich liebe das Leben viel zu sehr

Wie ich gegen den Tod rebellierte und eine zweite Chance bekam

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-58569-6

[carl's books](#)

Erscheinungstermin: Oktober 2017

Mathias Malzieu, Rockmusiker und Romanautor, erzählt von dem Jahr, in dem er beinahe an einer lebensbedrohlichen Krankheit gestorben wäre. Nach einem Schwächeanfall wurde bei ihm eine seltene Autoimmunkrankheit festgestellt, die sein Knochenmark beeinträchtigt, sodass er nur noch durch wöchentliche Bluttransfusionen am Leben gehalten werden kann. Von einem Tag auf den anderen ist er aus seinem Alltag herausgerissen und muss auf die Isolierstation. Das Einzige, was ihm bleibt, ist die Kunst des Fabulierens und die feine Beobachtung, wie es sich anfühlt, wenn der Tod plötzlich anklopft. Schonungslos ehrlich, aber auch voller poetischer Bilder und mit seinem ganz eigenen Humor beschreibt Malzieu, wie er zwischen Leben und Tod schwebte und sich seine Perspektive auf die Bedeutung des Lebens in dieser Zeit vollkommen verändert hat. Nach einem Jahr voller Hoffen und Bangen gelingt schließlich eine Knochenmarkstransplantation. Das Jahr seiner Krankheit sieht Malzieu rückblickend als größtes Abenteuer an, das ihm geholfen hat, sein Leben als einzigartiges Geschenk anzunehmen und täglich neu zu feiern.

 [Der Titel im Katalog](#)